Mehl, ½ Teelöffel voll kohlensaures Natron und 1 Teelöffel Cremortartari. Das Ganze backe 30 Minuten in mäßiger Hitze.

Kartoffelpeise. Recht gleiche, nicht zu mehlige Kartoffeln werden mit der Schale gekocht; in einer Pfanne werden gehackte Zwiebeln in Butter gelb gebräunt, die in Scheiben geschnittenen Kartoffeln recht heiß hineingegeben und schön saftig gebraten. Angerichtet, schüttet man ein Rührei von 4 Eiern, etwas Milch und wenig Mehl darüber.

Für Familie und Haus.

Zur Konfirmation.

Unsere Zeit ist voller Unruhe, und die Tage und Wochen vor den Festen sind in ganz besonderer Weise durch allerlei Vorbereitungen angefüllt. Zwar wird den lieben Konfirmanden die hohe Bedeutung ihrer Einsegnung durch die Erneuerung des Taufgelübdes von den Predigern ans Herz gelegt und manches gute Wort dringt wohl als Samenkorn an das kindliche, zum Glück noch weiche, eindrucksfähige Gemüt. Aber auch den Eltern muß es eine Herzenssache sein, mit ihren Kindern von dem Einen, das not tut, zu reden. Es ist ihre heilige Pflicht, diese ernste Zeit nicht vorübergehen zu lassen, ohne sie auf deren Bedeutung fürs ganze Leben mit aller Liebe und allem Nachdruck hinzuweisen. Jetzt müssen sich die Kinder über den künftig einzuschlagenden Weg entscheiden, jetzt ist der Wendepunkt erreicht, auf den sie durch Unweisung, Ermahnung und Unterricht in der Schrift schon lange hingeleitet sind. Ihr Herz ist mit aller Treue hierfür gerüstet worden, und vor dem Altar werden sie am Konfirmationstage Zeugnis ihrer Gesinnung ablegen. — Möge es denn die lautere Wahrheit sein, was sie vor der ganzen Gemeinde laut und öffentlich bekennen! Möge es ihnen vollkommen Ernst sein mit der Ablegung des Gelübdes, fortan auf gutem Wege bleiben zu wollen und die erhaltenen, guten Lehren nicht zu vergessen! Diese müssen ihnen tief ins Herz geschrieben sein, auf daß aus der Erinnerung daran der Wille zur guten Tat erstehe; damit aus dem kleinen Samenkorne die schöne Frucht erscheine.

Die Zeit vor der Konfirmation soll vor allem eine stille, der inneren Sammlung geweihte sein. Es ist eine gute Sitte, die Konfirmanden während des letzten Winters der Kindheit von allen Vergnügungen fernzuhalten. Eine Feier im engen Familienkreise ist ja etwas anderes. Nur die lauten, weltlichen Belustigungen sollten gemieden werden. Der Sinn wird dadurch abgelenkt und zerstreut und die Vergnügungssucht erhält neue Nahrung. Es ist überhaupt, vom erzieherischen Standpunkte aus betrachtet, nicht ratsam, Kindern bereits so viele Abwechselungen und Zerstreuung zu bieten. Denn sie werden dadurch nur frühzeitig abgestumpft und verlieren die Freudenempfänglichkeit in bedauernswerter Weise.

Ueber all den Vorbereitungen zur Konfirmation, über all dem Wirken und Schaffen und all den Marthasorgen darf nicht der Mariensinn vergessen werden. Er ist die Krone, durch welche die jungen Christen aufs schönste geschmückt werden. Ihnen werden Geschenke gereicht, durch welche freudige Anteilnahme der Verwandten und Freunde bezeugt wird. Sie selbst aber sollen das größte und schönste Geschenk, was wir Menschen nur geben können, ein frommes, reines Herz, ihrem Heilande, dem treuen Kinderfreunde, schenken.

Kleine Mitteilungen.

:: **Gegen schon eingenistete Motten** in wollenen Kleidern gibt es kein besseres Mittel, als Ausklopfen, Bürsten und Waschen. Um das Einnisten der Motten zu verhüten, wird empfohlen, zwischen die Kleider, Wollzeug usw. Rainfarn, Wermutkraut oder dergleichen zu legen. Man verlasse sich auf derartige Mittel aber nicht zu sehr. Fleißiges Klopfen, Bürsten, Lüften ist besser.

:: **Frische Milchflecken** beseitigt man am besten durch Abreiben mit einem feuchten Lappen.

:: **Lederriemen weich zu erhalten.** Um Lederzeug und Riemen zum gewöhnlichen Gebrauch dauerhaft, biegsam und undurchdringlich gegen Nässe zu machen, verfährt man wie folgt: Zu 20 Teilen geschmolzenem Talg werden 3 Teile Kolophonium zugesetzt und gut umgerührt. In einem anderen Gefäße werden 70 Teile reines Regenwasser mit 7 Teilen guter Waschseife zum Sieden gebracht und der ersten Masse zugefügt. Das Ganze läßt man nochmals aufkochen und tränkt damit auf allen Seiten wiederholt und gründlich das Leder und Riemenzeug.

:: **Rote Tinte** bereitet man aus 18 Gramm feinpulverisierter Kochenille, 36 Gramm kohlensaurem Kali und 380 Gramm destilliertem Wasser. Nach gutem Vermischen bleibt die Mischung zwei Tage stehen; dann wird 108 Gramm Weinstein und 10 Gramm Alaun zugesetzt und so lange auf das Feuer gebracht, bis die Kohlensäure entwichen ist; darauf wird filtriert und der Rückstand nochmals mit 50 Gramm Wasser übergossen. Diese Menge wird nach Abfiltrieren ebenfalls der Mischung zugegossen unter Zusatz von 25 Gramm Spiritus. Ebenfalls kann man 25 Gramm arabischen Gummi hinzufügen, jedoch ist dies nicht unbedingt notwendig.

Der Rückgang in der Fortpflanzung des Menschengeschlechts.

Es scheint eine allgemeine Regel fast von der Geltung eines Naturgesetzes zu sein, daß die Fortpflanzungskraft der Völker mit der Steigerung der Kultur abnimmt. Deutschland kann mit der Zunahme seiner Bevölkerung vom Standpunkt der Volkserhaltung noch zufrieden sein, obgleich sich auch hier schon eine Abnahme der Geburten gezeigt hat. In den Vereinigten Staaten liegen die Verhältnisse dadurch anders, daß das Wachstum der Einwohnerzahl zum Teil durch die starke Einwanderung bedingt wird. In England und namentlich in Frankreich aber hat die Fortpflanzungskraft, soweit sie in den Geburtsziffern zum Ausdruck kommt, bereits erheblich nachgelassen. Das Gegenbild bietet Rußland in seiner rückständigen Kultur und vergleichsweise überaus starken Volksvermehrung. Es ist nicht etwa von deutscher Seite, sondern von einem Amerikaner jüngst geäußert worden, daß Frankreich wegen des seit Jahren eingetretenen Stillstandes der Volksziffer schon fast aufgehört hat, zu den großen Nationen Europas in dieser Hinsicht zu zählen. Ebenso wird hervorgehoben, daß Paris noch jetzt fast dieselbe Stadt sei, wie vor 40 Jahren, Berlin dagegen eine völlige Umgestaltung und einen gewaltigen Aufschwung erfahren habe. Auch diese Tatsache wird auf die stationäre Bevölkerung Frankreichs zurückgeführt. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts bedeuteten die Franzosen ein rundes Viertel der zivilisierten Menschheit, heute nur noch etwa den vierzehnten Teil. Es ist kein Wunder, daß diese Tatsache die Politiker, Hygieniker und Patrioten in Frankreich unablässig beschäftigt. Eine gründliche Unterlage für ihre Beurteilung hat der bekannte Dr. Bertillon, der Statistiker von Paris, in einem besonderen Werk geliefert. Es kann nur ein schwacher Trost für seine Landsleute sein, wenn Bertillon an dieser Stelle die Ueberzeugung ausspricht, daß diese Erscheinung, wie bereits angedeutet wurde, nicht in Frankreich allein zu finden sei, sondern sich hier nur zuerst gezeigt und demgemäß ihre bisher stärkste Entwicklung erfahren habe. Es ist kaum glaublich, aber durch die Statistik sicher erwiesen, daß es in Frankreich Departements gibt, wo durchschnittlich auf 2 Geburten 3 Todesfälle kommen. Im Departement des Lot z. B. hat in den letzten 20 Jahren die Bevölkerung von 271 000 auf 216 000 abgenommen, also ein Verlust der Einwohnerzahl von rund 55 000 oder etwa ¼ der Gesamtheit. Während sich in den andern genannten Ländern die Abnahme der Geburten erst in den letzten Jahren deutlicher zu zeigen begonnen hat, hat Frankreich schon viel früher angefangen, auf diese schiefe Bahn zu geraten. Im Jahre 1876 betrug die Zahl der jährlichen Geburten in England 36 auf Tausend, in Frankreich nur noch 25. Sie ist nun allerdings in Frankreich nur um weitere 4. d. T., in England dagegen um 9 p. T. gesunken, steht also jetzt dort auf 21, hier auf 27. Würde diese Abnahme noch weiter fortdauern, so würde die ungünstige Lage in England nach einem weiteren Zeitraum von gleicher Länge, also nach ungefähr 35 Jahren, die Frankreichs erreicht haben, und nach 100 Jahren würde England noch ungünstiger gestellt sein, als Frankreich, obgleich dies bei der verschwindenden Ziffer von 5 Geburten auf je Tausend angelangt sein würde. Diesen Schluß bezeichnet Bertillon als absurd, hält es aber keineswegs für unwahrscheinlich, daß die Geburtsziffer zunächst bei allen zivilisierten Nationen und später auch bei anderen Völkern, denen dann der Segen der europäischen Kultur zuteil geworden sein wird, unter die Ziffer der Todesfälle sinken könnte. Wenn die gegenwärtige Lage noch einigermaßen günstig aussieht, so liegt das zum großen Teil daran, daß durch die Fürsorge von Medizin und Gesundheitspflege die Sterblichkeit in hohem Grade vermindert worden ist. Er brauchen also nur weniger Kinder geboren zu werden, um ein gleiches Uebergewicht der Geburten herbeizuführen, wie es früher bestand. Schon jetzt aber ist in allen zivilisierten Ländern die Geburtsziffer im Verhältnis zur Einwohnerzahl kleiner, als vor 30 Jahren die Sterblichkeit. Diese kann nun über einen gewissen Betrag nicht abnehmen. Bertillon hat berechnet, daß eine Sterblichkeit von 16 auf 1000 bei einer an Zahl gleichbleibenden Bevölkerung voraussetzt, daß die durchschnittliche Lebensdauer mehr als 60 Jahre beträgt. Wenn man aber annimmt, daß ein Viertel der Todesfälle im Alter von weniger als 5 Jahren erfolgt, was ich vielleicht niemals vermeiden lassen wird, das Durchschnittsalter der Ueberlebenden sogar ungefähr 80 Jahre sein müßte. Daraus wird der Schluß gezogen, daß in England die Abnahme der Sterblichkeit schon weiter gegangen ist, als sie ständig erhalten bleiben kann. Dieser Umstand ist, was zunächst wie ein Widerspruch in sich erscheint, hauptsächlich durch die gleichzeitige Abnahme der Geburten und Zunahme der Gesamtbevölkerung bedingt gewesen. Die Bevölkerung besteht jetzt schon zu einem größeren Teile als früher aus Menschen mittleren Alters, in dem die Sterblichkeit am geringsten ist, während es verhältnismäßig weniger Kinder unter 5 und weniger Greise über 60 gibt, die eine Sterblichkeit von etwa 60 auf 1000 aufweisen. Diese Zusammensetzung der Bevölkerung kann aber selbstverständlich nur eine vorübergehende sein. In Frankreich sind nach dem Urteil von Bertillon jetzt weniger Kinder vorhanden, als es jemals in einer Bevölkerung der Fall gewesen sein kann. Dadurch wird auch die Kindersterblichkeit und somit die Sterblichkeit überhaupt vermindert.

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalk. Kis Verlag von W. Kutschbach. — Verantwortl. Redakteur: Emerich Robl, Halle a. S.

Der Bauernfreund

Land- und Hauswirtschaftliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 10 — Halle a. S., den 9. März — 1912

Von der Anwendungs- und Wirkungsweise unserer gebräuchlichsten Kunstdünger.

Von Gärtner K. Mutz-Halle a. S.

Weil unsere Kulturpflanzen nicht alle gleichartig und nicht gleichmäßig nahrungsbedürftig sind, ist bei der Düngung ein richtiges Maßhalten stets anzustreben. Besonders ist der rationelle Gebrauch der chemischen Düngemittel von der Zeit der Anwendung abhängig, das einzelne wird wohl auch manchmal da zuviel angewendet, wo es an den übrigen Nährstoffen mangelt und darum die volle Entfaltung seiner Wirkung nicht stattfinden kann; andererseits wird der Kunstdünger noch zu wenig benutzt, wo er bei richtiger Anwendung die Ernte bedeutend hätte vergrößern können. Beim Samenbau zum Beispiel fehlt es leicht an genügend Phosphorsäure.

Wenn man den Stallmist auch als den vollkommensten Dünger ansehen darf, weil er in sich ein ausgezeichnetes Nährstoffverhältnis vereinigt, so gibt es doch genug Gründe, die die Verwendung chemischer Düngemittel geboten erscheinen lassen. Bei unzulänglichem Vorhandensein von Stalldünger oder dann, wenn es besondere Schwierigkeiten machen würde, denselben an Ort und Stelle zu schaffen, wäre es doch töricht, das Düngen ganz zu unterlassen. Wir greifen also zum Kunstdünger, der auf Jahre hinaus den Stalldünger entbehrlich machen kann, besonders dann, wenn sich der zu düngende Boden in hoher Kultur befindet. Die guten Eigenschaften des Stallmistes, den Boden durchlässig und locker zu machen, ihn zu kühlen oder zu erwärmen, je nach Boden und Düngerart — denn auch die verschiedenen Tiere produzieren ja nicht gleichartigen Dünger — gehen den künstlichen Düngemitteln allesamt ab, dafür bieten sie uns aber etwas anderes, sehr wichtiges, nämlich die Möglichkeit, mit ihrer Hilfe in jedem gewünschten Verhältnis den Boden gerade speziell mit dem einen oder andern Nährstoff zu bereichern, was ja sicher von größter Bedeutung und bei der heutigen Betriebsweise durchaus notwendig ist. Alle Leguminosen sind z. B. stickstoffsammelnde Pflanzen, die einer Stickstoffdüngung nicht bedürfen, vielmehr den Stickstoff der Luft in sich aufzunehmen und in Kraut und Wurzel abzulagern vermögen. Phosphorsäure Kalk und Kali dagegen können auf keinem andern Wege als vermittels einer Düngung genügend in den Boden gelangen, wenn sie nicht natürlich darin enthalten sind, und das ist in den meisten Kulturböden der Fall, wenigstens hinsichtlich der Phosphorsäure. Leguminosen (Hülsenfrüchte) erfordern zweckmäßigerweise also eine einseitige Düngung mit Phosphorsäure und Kalk. Diese wieder hat zur Folge, daß das im Boden ev. vorhandene Kali (in Feldspat) z. T. gelöst wird, also für die Pflanzenwurzel aufnehmbar wird, so daß eine Kalidüngung für Hülsenfrüchte ebenfalls fast entbehrt werden kann. Die als Dünger wirksamen Stoffe finden nicht rein als solche, sondern immer in Verbindung mit andern Verwendung, namentlich ist an den wirksamen Stoff Kalk, Chlor, Natron oder auch Verbindungen derselben gebunden.

Stickstoffdünger: Wir verwenden Stickstoffdünger, wenn es darauf ankommt, große Mengen Blattwerk resp. oberirdische Pflanzen- und Blättermasse ohne Rücksicht auf Korn, Knolle oder Wurzel, zu erzeugen, wie beim Kohl, Roys zu Futterzwecken und im Frühjahr zwecks Anregung zur schnelleren Bildung von Blattmasse (Atmungsfläche). Neben anderen haben wir zwei Hauptdüngemittel, den Chilisalpeter und das schwefelsaure Ammoniak. Das erstere ist vornehmlich da anzuwenden, wo wir einen Pflanzenbestand schnell etwas „auf die Beine" bringen wollen, also im Frühjahr und zeitigen Herbst bei Saaten als Kopfdüngung. Der Salpeter wirkt hier augenblicklich, weil der Stickstoff direkt für die Pflanze aufnehmbar in den Boden kommt, was bei der Düngung mit schwefelsaurem Ammoniak nicht der Fall ist. Hier muß vielmehr im Boden erst eine Umbildung des Ammoniakstickstoffes in Salpeterstickstoff stattfinden, ehe die Pflanzenwurzel zur Aufnahme imstande ist, was um so eher geschieht, je tätiger ein Boden ist. (Bearbeitung, Bakterienflora, Vorhandensein von reichlich Kalk!)

Ammoniak ist deshalb als Dauerdünger für ein Jahr, in welcher Zeit er erschöpft ist, anzuwenden. Im Gartenbau und speziell in der engeren Gärtnerei (Topfpflanzenkultur) kommen noch Blutmehl, Hornmehl und -Spähne zur Anwendung, und zwar durch Beimischung zur Topfpflanzenerde. Blutmehl und Hornmehl wirken energischer als Hornspähne, bei der die Zersetzung (Salpeterbildung) langsamer von statten geht als bei den beiden vorigen. Die Späne ist also der geeignetste Topfpflanzendünger für solche Pflanzen, die mehrere Jahre von einer verhältnismäßig geringen Erdmenge im Topf leben soll.

Phosphorsäuredünger. Auch hier unterscheiden wir neben unwesentlicheren organischen zwei Hauptdüngemittel: Superphosphat und Thomasschlackenmehl. Superphosphat besteht im wesentlichen aus schwefelsaurem Kalk (Gips) und Phosphorsäure. Die Phosphorsäure des Düngers ist in Wasser löslich und schnell wirksam, also da anzuwenden, wo es darauf ankommt, eine Frucht mit kurzer Vegetation (einjommerige) mit Phosphorsäure zu düngen; Superphosphat ist auch bei Hülsenfrüchten anzuwenden, schon deshalb, weil diese von dem Gips desselben profitieren. Die Phosphorsäure der Thomasschlacke ist im Boden weniger leicht löslich, als die des Superphosphats; der Kalk derselben ist namentlich für leichte Böden wertvoll und von Bedeutung.

Das Kali. Es ist enthalten in natürlichen Salzgemischen der verschiedensten Zusammensetzung. Das gebräuchlichste und billigste Rohsalz, das als „Kainit" in den Handel kommt, enthält ca. 12,5 Prozent Kali im Chlorkalium, außerdem größere Mengen Kochsalz und Bittersalz. Der Kainit ist für den leichten Boden ein ganz unentbehrliches Düngemittel geworden, obwohl der Boden durch fortgesetzten einseitigen Gebrauch ausgeraubt und arm werden kann, so daß er schließlich nicht mehr reagiert. Ein Verkrusten der Oberfläche, infolge der wasserbindenden Eigenschaften der Nebensalze des Kainits, ist in sandigem Boden nicht so schnell zu befürchten, als in schweren Böden. Das letztere hat man bald erkannt, von den Werken werden darum die Rohsalze fabrikmäßig gereinigt, d. h. die Nebensalze werden zum großen Teil aus denselben entfernt und das Produkt als hochprozentiges Kalisalz zu entsprechend höheren Preisen in den Handel gebracht. Der ungünstige Einfluß der Nebensalze des Kainits auf den Boden läßt sich stark abschwächen dadurch, daß man Kainit nur im Herbst oder Winter streut und bei der Bearbeitung mit unterbringt. Hochprozentige Kalisalze dagegen können auch noch im Frühjahr angewendet werden, und zwar in verhältnismäßig geringerer Menge als Kainit, denn das Verhältnis des Kali im Kainit ist ja zu dem des hochprozentigen Kali = 12 : 40. Der Gehalt an wirksamem Kali bestimmt also die zur Anwendung kommende Düngermenge.

Die einzelnen Düngemittel brauchen nun durchaus nicht immer jedes für sich ausgestreut zu werden; auch der Handel liefert fertige Mischungen. Ein solcher gemischter Dünger ist zum Beispiel das Ammoniaksuperphosphat in verschiedener Zusammensetzung. Hier sind Stickstoff und Phosphorsäure in einer verträglichen Mischung beieinander. Es können jedoch nicht alle Kunstdünger miteinander gemischt werden. Ammoniakhaltige Salze sind weder mit Asche und Kalk, noch mit kalkhaltigen Düngern, wie Thomasmehl, zu mischen, da der Aetzkalk resp die Alkalien des Ammoniak verflüchtigen. Auch Kalk und Superphosphat müssen getrennt gestreut werden, weil die Phosphorsäure des Superphosphats ihre gute Eigenschaft, die Wasserlöslichkeit, sonst schon vor dem Einbringen in den Boden einbüßen würde.

Der Kalk. Er ist in jedem Boden notwendig, manche Pflanzenarten, wie z. B. Leguminosen, Stein- und Beerenobst sind als starke Kalkzehrer zu betrachten, allerdings von den Legumi-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19120309011/fragment/page=0001

rosen mit Ausnahme der Lupine, die nur ganz geringen Kalkgehalt liebt, ja da am besten gedeiht, wo sie ihn am wenigsten antrifft, im Sandboden. Alle andern Leguminosen gedeihen am besten, wenn sie Kalk im Ueberfluß im Boden vorfinden. Kalkreiche Böden produzieren kalkreiche Futterstoffe, liefern also schließlich ein besseres Futter als kalkarmer Boden. Soll jedoch der Kalk seine ganze Wirksamkeit entfalten können, dann ist es notwendig, daß genügend Stickstoff-, phosphorsäure- und kalihaltige Materialien im Boden enthalten sind, deren Zersetzung er beschleunigt. Ganz hervorragende Dienste aber leistet der Kalk, besonders als Aetzkalk angewendet, dadurch, daß er auf alle Fälle lockernd und erwärmend auf bindigen Boden einwirkt und denselben in einen den Pflanzenwuchs äußerst förderlichen Zustand versetzt und selbst versäuerten Boden kulturfähig macht.

Landwirtschaft.

[* Die sämtlichen Werkzeuge, Maschinen und Geräte, welche nach Gebrauch bis zum Frühjahr ruhen sollen, müssen gründlich gereinigt und ordnungsmäßig aufbewahrt werden. Die Maschinen, wie Mähmaschinen, Heuwender, Sämaschinen usw. sollen auseinander genommen werden, gereinigt und in den Eisenteilen frisch eingeölt werden, da sie durch Rosten bedeutenden Schaden erleiden; auch soll deren Anstrich von Zeit zu Zeit erneuert werden, was ihre Dauerhaftigkeit und Brauchbarkeit außerordentlich verlängert. Alle Holzteile der Ackergeräte und Fuhrgeschirre sollen vor der Aufbewahrung mit einem gegen Fäulnis, Schwamm und Verdockung schützenden Anstriche versehen werden, wozu sich gekochtes Leinöl sehr gut eignet und wird man dadurch eine dreifache Haltbarkeit erzielen. Auch wird für solche Anstriche der Holzteile Carbolineum sehr empfohlen, und wird es sowohl für Bauzwecke: Balken, Holztäfelungen, Schuppen, als für Zäune, Tore, Läden, Ackergeräte, Karren, Wasserfässer, Pfosten und Pfähle verwendet. Es kann leicht gestrichen werden und verleiht den Holzteilen ein aufbraunes, dem Oelfarbenanstrich ähnliches Ansehen.

[] Oberster Grundsatz sei eine sorgfältige Bodenbearbeitung, damit die großen Mengen an Dünger und Saatgut, die dem Boden einverleibt werden, von ihm und den Pflanzenwurzeln auch voll ausgenutzt werden können.

[] Beim Schneiden der Saatkartoffeln ist zu beobachten, daß die Gipfelknospen die kräftigste, die Knospen der Nabelhälfte die schwächsten Triebe liefern. Die Gipfelhälften großer Knollen bringen höhere Erträge, als ungeschnittene mittelsroße Knollen von gleichem Gewicht, wie die Gipfelhälften. Jede weitere Teilung als die Halbierung ist unzweckmäßig. Manche Kartoffelsorten sind gegen das Schneiden sehr empfindlich. Geschnittene Kartoffeln müssen vor dem Auslegen an den Schnittflächen eintrocknen, wobei sich eine 2 bis 3 Zellagen dicke Korkschicht über der Schnittfläche bildet, welche das Eindringen von Fäulniserregern in die Knolle erschwert. Trotzdem aber pflegt bei dem Auslegen geschnittener Knollen ein gewisser Prozentsatz verloren zu gehen und daher soll man das Schneiden der Saatkartoffeln nur in Ausnahmefällen anwenden.

[] Auf den Wiesen sollen jetzt die Gräben offengehalten werden, damit das überflüssige Wasser abziehen und das Wachstum beginnen kann. Den Grabenaushub kann man als Kompostdünger eine gleichmäßige Verteilung des Düngers und das Eindringen gleich verwenden und ausbreiten. Zum Ausstreuen der Kunstdünger ist jetzt Zeit, ebenso ist das Ueberegen der Wiesen, sofern dieselben oben genügend abgetrocknet sind, von großem Vorteil, um von Luft und Wärme in den Boden zu erleichtern. Besonders notwendig ist das Eggen, wenn Moos sich breit gemacht hat.

Haus- und Zimmergarten.

** Die Kultur des Spinats. Um dieses beliebte Gemüse im ganzen Jahre zu haben, muß man vom Monat März bis Ende Oktober jeden Monat eine neue Aussaat machen. Der Boden sei gut gedüngt, die Aussaat erfolgt am besten in Reihen, denn nur dann ist ein gründliches Jauchen möglich, welches die Erträge und die Qualität dieses Vielfraßes unter den Gemüsepflanzen ganz ungeen ein steigert. Während der Sommermonate wähle man zur Aussaat eine schattige Stelle, denn sonst schießen die Pflanzen sehr schnell in Samen. Manche Gärtner wählen für diese Jahreszeit die Sorten mit stachligem Samen, und behaupten, daß diese Pflanzen länger halten. Andere behaupten, daß diese Sorten auch der Kälte besser widerstehen und nicht so leicht ausfrieren, wie die rundsamigen Sorten. Wir konnten noch keine Bestätigung für diese Behauptung finden, so daß wir die Sorten vorziehen, welche die größten Blätter ergeben, und das sind von Gaudry, Breslau und Viktoria. Man säe nicht zu dicht, denn weiterstehende Pflanzen geben die größte Blattmasse. Hat der Spinat durch Gefrieren seine schöne grüne Farbe verloren, so kann man dieselbe dadurch wieder herstellen, wenn man die Blätter in kaltes Wasser legt und sie dann an der Luft etwas abtrocknen läßt.

** Jauche als Dünger bei Obstbäumen. Aelteren Obstbäumen, denen sie kein rechtes Wachstum mehr zeigen, bekommt ein Dünger mit Mistjauche sehr gut. Da nun dieselbe im Winter oftmals unbewegt in den Jauchegruben steht und beim Schmelzen des Schnees mit dem Schneewasser fortläuft, so versäume man nicht, sie bei offenem Wetter um die Obstbäume herum zu schütten.

** Das Keimen der Pfirsichsteine wird beschleunigt, wenn man im Frühjahre die bis dahin gut stratifizierten Steine mit einem Hammer vorsichtig aufknackt, bis sie etwas aufplatzen.

** Die Ananas-Reinette wächst hoch, pyramidal, bildet eine angenehme Krone mit kurzen, starken Trieben, trebst leider leicht. Geschmack ist, wie der Name sagt, ananasähnlich, süßweinig, vorzüglich.

Tier- und Geflügelzucht.

†† Die Erhaltung und Ernährung der Zuchtstiere ist, da letzteren der Weidegang meistens nicht gewährt wird, oft keine zweckmäßige und naturgemäße. Wie jedes andere zur Zucht Verwendung findende Tier (man denke nur an die Deckengste) bedarf auch der Stier der täglichen Bewegung. Sehr oft erblickt der Stier nur dann das Licht der Sonne, wenn er der Kuh zugeführt wird, die übrige Zeit muß er im dumpfen Stalle stehen. — Außer der Bewegung und der frischen Luft bedarf der Stier einer sorgsamen Hautpflege, die für seine Gesundheit geradezu unentbehrlich ist. — Was die Ernährung der Zuchtstiere betrifft, so muß er selbstredend anderes Futter wie das der Kühe haben, denn das Futter der letzteren soll Milch oder, wenn sie abgemolken wird, Fleisch und Fett erzeugen, während die Nahrung den Stier befähigen soll, gut zu vererben. Zweckmäßige Futtermittel für den Stier sind: Heu, Grünfutter, Hafer, Roggen, auch Pferdebohnen; die käuflichen Kraftfuttermittel eignen sich weniger für die Ernährung des Stieres. Zu vermeiden sind: ein Uebermaß von Rüben, Kartoffeln, ferner alle Brühen, wie überhaupt „schlampiges" Futter. Regelmäßige Salzgaben sind der Gesundheit des Stieres sehr zuträglich.

†† Bei der Verabreichung von Milch an Ferkel ist darauf zu achten, daß dieselbe stets in lauwarmer Beschaffenheit, also in einer Temperatur von 28 Grad R. = 35 Grad C., den Ferkeln etwa 6—8 mal täglich in einem kleinen Trog gegeben wird.

†† Wer Legehühner halten will, halte keine schwerrassigen Tiere, sondern er kreuze Italiener, Minorka, Rameelsloher, Kräher und Hamburger miteinander. Letztgenannte legen nicht so große, aber auch viele Eier und sie glucken wenig.

†† Hähne wie Hennen, die sich in der Zucht bewährt haben, darf der Züchter nicht fortgeben, so lange er nicht vollen Ersatz dafür hat. Kann ein Hahn seines hohen Alters wegen keine sechs Hennen mehr begatten, so gebe man ihm 3 bis 4. Beste Zuchthennen soll man behalten, so lange man noch ½ Dutzend Küken davon erhält, denn diese kleine Nachzucht ist mehr wert als 3 Dutzend mittelmäßige und geringe Tiere.

Fischzucht.

— Die billigsten, nahrhaftesten tierischen und pflanzlichen Nahrungs- und Genußmittel für Menschen und alle Nutztiere, welche die Natur vielerorts und oft verschwenderisch, ebenso immer unentgeltlich bietet, sind alle Mollusken oder Weichtiere (Schnecken, Muscheln) einer- und andererseits alle Pilze und Schwämme. Für Fische und Krebse sind gar gekochte und rohe Giftpilze ein für alle Wassernutztiere nicht giftig wirkendes, sehr nahrhaftes, gern annehmendes Not- oder Ersatzfutter, das je nach Gattung, 36—47 Prozent Eiweiß, etwa halb so viel Extraktivstoffe und viel aufnahmsfähige Phosphorverbindungen enthält. Vielfache Versuche haben, unter stets günstigen Erfolgen, die Richtigkeit dessen bestätigt.

— Der einfachste, billigste und erfolgreichste Teichwirtschaftsbetrieb läßt sich in Fluß-Außenständen und -Altarmen einrichten. Hier gedeihen je nach der Größe dieser leicht herzustellenden Teiche Hechte, Zander, Seeforellen vorzüglich, weil das notwendige lebende Massenfutter sich hier in Form von Fischbrut anderer minderwertiger Arten stets in Hülle und Fülle darbietet. Die Gesamtkosten der Betriebe solcher Teiche beschränken sich zumeist auf das Kaufgeld der einzusetzenden Fische und den Schutz vor allen Feinden und Dieben.

— In Fischbrutvorrichtungen soll ein Wasser sein, das sehr reich an Sauerstoff ist. Daher verwende man hierfür Wasser aus Brunnen- oder Leitungsröhren. Dasselbe wird am geeignetsten zunächst in ein Faß gelassen und kommt erst von da aus in die Brutvorrichtung. Für Winterlaichen ist eine Wasserwärme von 10—13 Grad nötig. Das Wasser darf aber keine starke Strömung besitzen, sondern soll nur schwach, aber gleichmäßig fließen.

Bienenwirtschaft.

? Ist Mehlfütterung im Freien zu empfehlen? Mehlfütterung im Freien ist Reizfütterung mit allen zweischneidigen Folgen einer solchen, z. B. frühzeitiger An- und Aufregung, frühen Brüten usw. Aus diesem Grunde halten wir die Mehlfütterung zwar für wirksam, aber wir betreiben sie nicht. Ist die Zeit energischen Brütens gekommen, so spenden Erlen, Salweiden, roter Bienenjaug, Dotterblume u. a. hinreichendes und zwar besseres Bienenbrot, und das

Mehl wird wenig beachtet. Und so lange jene Pollenspender nicht vorhanden sind, sollen die Bienen sich lieber ruhig halten, statt ausgeregt zu werden. Mehlfütterung wäre nur für Gegenden empfehlenswert, die etwa vor der Obstblüte gänzlichen Mangel an Pollentracht haben.

? Keine Spinnen dulden. Die Spinnen sind insofern arge Bienenfeinde, als sie an den Bienenhäusern, und zwar gewöhnlich in unmittelbarer Nähe der Fluglöcher ihre Netze aufspannen, in denen sich dann einzelne Bienen verwickeln. Gelingt es diesen nicht, sich zu befreien, so werden sie von den Spinnen ausgesogen. Am schädlichsten ist die Kreuzspinne in der Nähe der Bienenstöcke. Man lese also bei Zeiten nach und beseitige die Netze.

Gesundheitspflege.

* Die Gefahren der Leuchtgasvergiftung. Die Eigenschaft des Leuchtgases, die es beim Menschen am wenigsten beliebt gemacht hat, nämlich sein Geruch, ist eigentlich als ein großer Vorzug zu betrachten. Wenn das Leuchtgas ebenso wie das Kohlenoxyd geruchlos wäre, oder auch nur sehr schwach roche, würde man vielleicht nie gewagt haben, das Kohlengas zum Hausgebrauch in die Wohnungen zu leiten. So aber macht sich das Ausströmen des Gases schon nach wenigen Sekunden aufdringlich genug bemerkbar, um eine Warnung zu erteilen. Dennoch lassen sich genug Lagen denken, in denen auch das nichts nützt, und in der Tat sind die Fälle von Leuchtgasvergiftungen nicht nur immer noch sehr zahlreich, sondern haben sich sogar in außerordentlichem Grade vermehrt. In einer Statistik, die der Electricien zusammenstellt, wuchs die Zahl der Leuchtgasvergiftungen in Deutschland in drei Jahren von 102 auf 218, und die Zahl der tödlich ausgegangenen Fälle stieg sogar von 41 auf 86. Dabei scheinen die Verhältnisse in Deutschland noch verhältnismäßig günstig zu liegen. In Newyork sollen in einem einzigen Jahre bis zu 2000 Leuchtgasvergiftungen vorkommen, darunter entsprechend viele, die zum Tode führen. Diese Zunahme könnte auf verschiedene Weise erklärt werden, entweder durch die Weiterausbreitung der Gasbeleuchtung, oder durch Verringerung der Achtsamkeit, oder endlich durch eine Steigerung der Giftigkeit des Gases selbst. Das letzte will das französische Fachblatt glauben machen, indem es darauf hinweist, daß gewöhnliches Naturgas nur nur 0,07, Steinkohlengas zu 0,1 und das sogenannte Wassergas, das durch Zuleitung von Wasserdampf auf glühendem Koks erhalten wird, zu 0,4 aus Kohlenoxyd besteht. Immerhin wird man in Anschlag bringen müssen, daß Verfechter der Elektrizität ein gewisses Behagen empfinden müssen, wenn sie dem Leuchtgas seine Mängel und Gefahren nachrechnen können. Es bleibt wohl noch wahrscheinlicher, daß die große Verbreitung, die das Gas durch die Vervollkommnung seiner Verwendung namentlich im Gasglühlicht erfahren hat, die Hauptschuld an der Zunahme der Vergiftungen trägt. Selbst größte Peinlichkeit in der Ueberwachung der Gasflamme genügt zuweilen nicht, um eine Vergiftungs- oder Explosionsgefahr zu verhüten. Einige Umstände, die sich nach dieser Richtung hin besonders oft wiederholen mögen, seien hier kurz genannt. Der Gasmesser befindet sich gewöhnlich zu ebener Erde in einem mehr oder weniger dunklen Flur. Der Schlüssel, mit dem er geöffnet oder geschlossen wird, wird in der Regel nicht abgenommen, sondern bleibt auf seinem viereckigen Zapfen sitzen. Stößt jemand dagegen, so geben selbstverständlich sämtliche angezündet gewesene Flammen aus. Wenn man nun in einer großen Wohnung nicht genau weiß, wie viele und welche Flammen gebrannt haben, so müssen sofort sämtliche Hähne nachgesehen werden. Wird nur eine dieser Flammen nicht gleich wieder angezündet, so entsteht eine Explosions- oder Vergiftungsgefahr. Besonders bedenklich sind die sogenannten Selbstzünder. Solange sie ihre Pflicht tun, bedeuten sie eine große Bequemlichkeit, werden aber zu einer Gefahr, wenn sie versagen. Wer nicht an eine große Achtsamkeit gewöhnt ist, kann leicht einen Gashahn geöffnet lassen, obwohl der Zünder nicht funktioniert hat. Auf die mit dieser Vorrichtung versehenen Hähne muß also eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden. Die Vergiftung mit Leuchtgas kann unter Umständen mit großer Schnelligkeit zum Tode führen. Es ist der Fall eines Gasarbeiters beglaubigt, der eines Tages tot auf seiner Leiter gefunden wurde, nachdem er sich wahrscheinlich durch den Geruch von der Dichtigkeit einer Gasleitung hatte überzeugen wollen. Gewöhnlich vollzieht sich die Gasvergiftung allerdings langsam, kann aber zu schweren und langwierigen Folgen führen, wenn sie nicht überhaupt tödlich wirkt.

// Magenkrankheiten. Der etwa sechswöchentliche Gebrauch einer Warmwasserkur ist ein vorzügliches Mittel gegen Verdauungsbeschwerden, Magenerkrankungen, Verschleimung, Heiserkeit usw. Man trinke morgens ½ bis 1 Stunde vor dem Frühstück ein Glas Wasser so warm als man es im Munde vertragen kann, und schaffe sich dabei wenigstens während ¼ Stunde tüchtig Bewegung. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

// Ein sehr nützliches Hausmittel in seinen verschiedenen Wirkungen, besonders auch für Kinder, sehr heilsam, ist der Borax. Eine Messerspitze davon, in einem Glase lauwarmen Wassers aufgelöst, desinfiziert die Mundhöhle, macht die Schleimhäute widerstandsfähiger, bewahrt vor aufgesprungenen Lippen und schützt als Gurgelwasser benutzt, vor Bläschenbildung im Munde, der ja die Kinder so leicht ausgesetzt sind, und vor Halsentzündungen. Der Borax sollte daher viel mehr angewandt werden, als es der Fall ist; man erhält den sogenannten Toilettenborax für billiges Geld in jedem Drogengeschäft.

Kinderpflege und Erziehung.

Vom Aberglauben in der Kinderstube.

Wenn Mütter darauf hören wollten, was abergläubische Gemüter aus den Erscheinungen des Kindeslebens herausdeuten, sie müßten in beständiger Sorge um die Zukunft ihres Lieblings leben.

Was wird nicht alles getuschelt, geflüstert, geweissagt, mit voller Ueberzeugung versichert! Es wäre überflüssig, auf solche „Ammenweisheit" einzugehen, wenn nicht dennoch immer wieder Fälle vorkämen, die beweisen, daß sich manche Mutter über abergläubische Orakel schwere Sorgen macht.

Da heißt es zum Beispiel: „kommt ein Kind bis Mitternacht auf die Welt, so geht seine Straße abwärts, trifft es bis mittag ein, so führt sein Weg aufwärts." Und weiter: „ist es ein Freitagskind, so geht es Schmerzen entgegen, ist es ein Sonntagskind, so lächelt das Glück an seiner Wiege". Natürlich sind das nichts als — Worte; und so manches Sonntagskind muß zur Genüge dunkle Wasser durchschreiten!!

Doch weiter. „Wer ein Kind in dessen erstem Lebensjahre wiegt, mißt, seine Haare oder dessen Nägel verschneidet, kürzt das Leben des Kindes oder hält es auf." Wie sonderbar! Dann müßten freilich gerade die Kinder der unteren Volksschichten, die doch gewiß am seltensten gewogen, gemessen usw. werden, dem freundlichen Geschick entgegengehen!

Ein anderes Ammenorakel weissagt den Kindern nichts Gutes, die oft in den Spiegel gehalten oder die bezüglich ihrer Gesundheit, Schönheit usw. von den Menschen „beschrien" werden. Und doch ist es ein wichtiges Lebensgesetz, daß der, welcher durch seine gute Entwicklung überrascht, auch am lebenskräftigsten ist. Daran können Ausnahmen, wo gerade ein schwächliches Kind später zu bester Entwicklung und einem hohen Alter gelangt, nichts ändern. Darum: wohl dem Kinde, das „beschrien" wird!!

Andere wieder meinen, aus dem Erscheinen der Zähne weissagen zu können. „Stellen sich die ersten beiden Zähnchen eines Kindes unten ein, so wachsen sie der Sonne zu, kommen sie oben zuerst zum Vorschein, so wachsen sie in das Grab hinein" — so heißt es. Oder das Glück des Kindes wird von Gegenständen im Zimmer abhängig gemacht. Befinden sich Pfauefedern als Schmuck im Zimmer, wächst Eseu darin und dergl., so gibts nicht viel Gutes zu hoffen. Ein übriges bestimmen Träume und Gestirne, der erste Ausgang der Wöchnerin und andere „Anhaltspunkte", die von allen vernünftigen Menschen als krasser Aberglauben abgetan werden sollten!

Für die Küche.

Taubenbrühsuppe. Man zerlegt eine ausgenommene Taube, setzt sie mit einem halben Liter kaltem Wasser an und läßt sie etwa zwei Stunden kochen. Die Taubenbrühe wird dann durch ein Sieb gegossen, gesalzen und ein gehäufelter Eßlöffel Gries mit kalter Fleischbrühe angerührt und in der Taubenbrühe weich gekocht. Statt des Grieses kann man auch Semmel nehmen.

Milchsuppe mit Klunkern. 2 Liter Milch werden ans Feuer gesetzt. Bis zum Kochen quirle man einen recht schäumigen Teig von vier Eiern, zwei Löffeln feinem Mehl, einer Prise Salz zusammen und gebe diesen über rasch gedrehten Quirl oder durch ein Sieb gerieben in die kochende Milch. Sobald die Suppe ohne Umrühren aufgekocht, ist sie zum Auftragen fertig.

Ein Frikassee aus übriggebliebenen Stücken von kaltem Rindfleisch. Man zerschneide das Fleisch in dünne Scheiben und bereite sie von Knorpel und Fett. Man nehme etwas Fleischsoud und verdicke denselben mit Butter, die man in Mehl umgewendet hat; zum Würzen verwendet man Petersilie, junge Zwiebeln, Pfeffer und Salz; man seiht die Sauce durch und wärmt das Fleisch in derselben, indem man sie neben das Feuer stellt.

Mehlspeise. ½ Pfund feines Mehl mit ½ Liter Milch angerührt, nach und nach 10 Eidotter, 100 Gramm Butter und ¼ Pfd. feinem Zucker unter kräftigem Schlagen damit verbunden. Etwas Zitronensaft und den Schnee der 10 Eiweiß hinzu gegeben, in eine mit Butter gestrichene Auflaufform getan, und ½ bis ¾ Stunden gebacken. Hierzu eine Himbeersauce.

Pikante Sauce zu kaltem Fleisch. Man vermischt unter beständigem Rühren 1 rohes Eigelb, 1 Eßlöffel feines Speiseöl, 1 Teelöffel Zucker, 3 Eßlöffel geriebenen Meerrettich, 2 Eßlöffel saure Sahne, den ausgepreßten Saft einer roh geriebenen großen Mohrrübe und 1 Teelöffel besten Weinessig so lange, bis man einen glatten Creme erhält, dessen einzelne Bestandteile sich nicht mehr scheiden. Man verdünnt denselben mit etwas kalter Bouillon in einer gebundenen Sauce.

Honigteekuchen. (Ein amerikanisches Gebäck.) Nimm 1 Tasse Honig, ½ Tasse saure Sahne, 2 Eier, ½ Tasse Butter, 2 Tassen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19120309011/fragment/page=0002